

Odile Schneider-Mizony

Université de Strasbourg, FR

Nachbarsprachen: Historio-, Konflikt-, Kontakt- oder Ökolinquistik?

Abstract

The contribution examines how the paradigms of historical, conflict, contact and ecolinguistics respectively shed different light on the relation between German and French as neighbouring languages. Historical linguistics sees the neighbourly language contacts as the result of bellicose and societal interferences; conflict linguistics centres on tensions and dominance behaviour between governments and linguistic enclaves or linguistic minorities. Contact linguistics takes account of the fact that any change in neighbourly language situations could also be seen as the result of conflict-free societal changes. Ecolinguistics follows this perspective on frame conditions – instead of historically important events – still more thoroughly, and its research focus on „linguistic landscape“ exposes bilingual landscapes as compensation for the loss of bilingualism. The survey shows after all that conflict linguistics is not the only fertile description of neighbourly language relations.

Key words: German-French contact, Neighbouring languages, Historical linguistics, Conflict linguistics, Contact linguistics, Ecolinguistics

Nachbarsprachen waren und sind immer noch beliebte Vergleichsgrößen für die außerwissenschaftliche Welt, die gerne fragt, welche Sprache besser, schöner oder universeller sei als ihre Nachbarin. Die Komparativform „universeller“ ist dabei insoweit gerechtfertigt, als z. B. der französische Literat Rivarol im achtzehnten Jahrhundert eine Universalitätsskala der Sprachen entwarf, auf der Französisch ganz oben und Deutsch weit unten rangierte, eine Rangordnung, die von der preußischen Akademie der Wissenschaften höchstselbst 1784 prämiert wurde. Essayisten und Grammatiker früherer

Jahrhunderte schauten in der Regel etwas arrogant auf Nachbarsprachen, wie der Franzose Louis Reynaud, der 1915 in seiner *Allgemeinen Geschichte des französischen Einflusses in Deutschland* einen Lobgesang auf die zivilisatorische Mission Frankreichs in Deutschland anstimmte. Manche dieser französischen Germanisten urteilen zumindest mit gefühlsmäßigen Argumenten, wie etwa der Elsässer Paul Lévy, wenn er in seinem Vorwort zur *Deutschen Sprache in Frankreich* der französischen Sprache eine ebenso ausgeprägte Lebenskraft und materielle Vitalität wie der deutschen bescheinigen möchte, da beide Länder an Kultur und Zivilisation ebenbürtig seien (1950, V).

Der öffentliche Diskurs sowie die wissenschaftliche Beschäftigung mit benachbarten Sprachen bieten also Materialien genug zu verschiedenen Untersuchungsperspektiven, die der folgende Beitrag zu ordnen versucht: der Titel scheint eine Theorienabfolge in der Linguistik der Nachbarsprachen zu zeichnen, allerdings soll diese Linearisierung keine geradlinige Chronologie darstellen in der Form, dass die erste Deutungsperspektive durch die zweite, die zweite durch die dritte usw. abgelöst worden wäre. Es ist eher wie eine Spannung zwischen Extrempolen, die am Beispiel des Sprachenpaares Deutsch-Französisch untersucht werden, wofür die Universität Strasbourg auf eine reiche Tradition der Untersuchung dieser zwei Nachbarsprachen zurückblicken kann und der hier vorgelegte Vergleich von Arbeiten früherer und gegenwärtiger Strasbourg'er Forschung profitieren kann. Aus dieser kurzen Studie zu Theorien und ihrem Wechsel in der Untersuchung des Sprachenpaares Französisch-Deutsch sollen allgemeinere Erkenntnisse gewonnen werden, die Anklänge in der Kontaktlinguistik Deutsch-Polnisch finden könnten.

1. Geschichte der Nachbarsprachen Deutsch-Französisch als Historiolinguistik

1.1. Historiolinguistik als Kausalität

Die Untersuchung nachbarlicher Sprachkontakte blickt auf eine lange Tradition zurück, beginnend mit der Mythensuche der Barockzeit, als der deutschen Sprache eine Verwandtschaft mit dem Altgriechischen angedichtet wurde, um ersterer damit eine glorreiche Vergangenheit zu schenken. Seit dem 17. Jahrhundert gibt es solche Narrative, die Kontinuitäten oder Brüche der Sprachgeschichte zu interpretieren versuchen; in erster Linie machen sie aber die Abhängigkeit sprachlicher Erscheinungen von historischen Umwälzungen einerseits und von gesellschaftlichen Strukturen und ihrem Wandel andererseits deutlich.

Eine externe Geschichte der nachbarlichen Sprachkontakte zwischen Französisch und Deutsch bietet manchmal Staunenswertes: etwa die Vorschläge, die während der Französischen Revolution auftauchten, um das Problem zu lösen, dass nach einem Jahrhundert französischer Annektierung Elsässer immer noch germanischen Dialekt redeten (HARTWEG 1989: 29–31). Um einen Sprachwechsel von der deutschen muttersprachlichen Variante zum Französischen zu erzwingen, wurde von den Politikern der Revolution ein ganzes Arsenal von Maßnahmen ins Auge gefasst, die von sanften bis zu härteren reichten:

Beherrschung der Nationalsprache Französisch als Bedingung für die Eheschließung; Requirieren und Verschickung der jungen Elsässer und Elsässerinnen nach „Inner-Frankreich“ zu erzwungener Spracherlernung; Guillotiniere eines Viertels der Bevölkerung als Abschreckung, eine Maßnahme, die während der Terrorherrschaft 1793 vorgeschlagen wurde.

Diese radikalen Vorschläge wurden glücklicherweise nicht umgesetzt und sind heute eher von musealem Interesse. Sie zeigen dennoch, wie heftig geschichtliche Verläufe an der Biographie der Subjekte rütteln können: die Radikalisierung der französischen Revolution des Jahres 1789 machte vor sprachlichen Belangen nicht Halt. Diese Feststellung ist zwar trivial, aber nichts desto trotz schwerwiegend für Bewohner von Grenzgebieten, die noch stärker als andere die Wirren der „nachbarlichen“ Kontakte erleben.

Bleiben wir für den Sprachkontakt an der deutsch-französischen Staatsgrenze beim Beispiel des Elsasses und halten fest, dass die Einwohner an der Sprachgrenze innerhalb eines knappen Jahrhunderts viermal die Staatsangehörigkeit, und damit die Sprache von Regierung, Verwaltung und Schule, wechselten: vor 1870 (Jahr des deutsch-französischen Krieges, bei dem das Elsass und ein Teil Lothringens an das Deutsche Reich gingen) waren sie französisch;

von 1871 bis 1918 deutsch
von 1918 bis 1941 französisch
von 1941 bis 1945 deutsch
nach 1945 wieder französisch.

Geschichtliche Verläufe sind nicht nur Kriege und Menschenwanderungen, innere Mobilität ist auch ein geschichtlicher Faktor, der durch den Wandel der Lebensformen eine Einwirkung auf den Sprachgebrauch und auf den Sprachbestand zeigt. Modernisierte Lebensformen erbringen zum Teil genau so viel Sprachverlust wie gewaltsame Ereignisse: Arbeitsmigration, Übergang von der Agrarform der Wald- und Landwirtschaft in den Vögezen zu der urbaneren Gesellschaft des Rheintales, und sozialer Übergang vom Kleinbauern zu der besser ausgebildeten unteren Mittelklasse haben Sprecher im Elsass hervorgebracht, deren Sprachkompetenzen sich nach

dem letzten Weltkrieg rapide veränderten: die zwei-/drei-sprachigen Elsässer – sie redeten elsässisch, schrieben französisch und lasen deutsch (TABOURET-KELLER 1995: 152) – wurden immer zahlreicher einsprachig, und der Zugewinn an französischer Sprachgewandtheit wurde mit dem Verlust der schriftlichen Kompetenzen in der Dachsprache und der mündlichen Kompetenz in der regionalen Varietät erkaufte.

1.2. Interpretationswege der Historiolinguistik

Die historisch ausgerichtete Sprachforschung ist auf das angewiesen, was ihr die Vergangenheit mehr oder weniger zufällig überliefert hat, und muss daraus ihre Schlüsse ziehen, eine Prozedur, die die Engländer *guess-work* nennen. Je nach Standpunkt des Autors und der verfolgten Argumentationslinie divergieren möglicherweise die Interpretationen aus den mageren Daten in weitem Maße: der eine Wissenschaftler zieht aus mangelnden Daten über die Sprachkompetenzen der kleinen Leute den Schluss, dass sie monolingual geblieben waren, wie Lévy bei der Dienerschaft der französischen Aristokraten, die kurz nach der französischen Revolution nach Deutschland emigriert waren (1950: 220–222) :

Manche Emigranten zogen in sprachlicher Hinsicht keinen Nutzen aus ihrem Aufenthalt in Deutschland... Es ist verständlich, dass die zahlreichen kleinen Leute, über die die politische oder literarische Geschichte kein Wort verliert, im Ganzen weniger Deutsch gelernt haben als die privilegierten Kreise.¹

Aus dieser Überlieferungslücke zieht ein anderer Wissenschaftler den genau umgekehrten Schluss: da es keine Berichte über Kommunikationsprobleme dieser in Deutschland zwischen 1790 und 1830 lebenden Franzosen gibt, werden sie mehr oder weniger ihre Umgebungssprache soweit gelernt haben, um den Alltag zu bewältigen (GLÜCK 2002: 234):

Die ständigen Auswanderer werden sich rasch assimiliert haben, während die temporären Auswanderer in der Regel mit Kenntnissen der Landessprache zurückgekommen sind.

Die Interpretationsbreite geht sogar soweit, dass sie manchmal die Daten in Frage stellt, wie bei älteren Zeugnissen über Sprachkompetenzen im Mittelalter, wenn der Historiolinguist Folgendes über einen polyglotten Ritter des Mittelalters schreibt (GLÜCK 2002: 102):

Ich bin geneigt, diese Mitteilung für eine literarische Fiktion zu halten: weshalb sollte ein provenzalischer Ritter im 13. Jahrhundert das Griechische (damals in Westeu-

¹ Meine Übersetzung, da die 2013 erschienene Übersetzung von Lévy durch Barbara Kaltz eine ideologiebereinigte Adaptation ist und solche Stellen unterdrückt.

ropa nicht einmal eine Gelehrtensprache) oder das Deutsche, das in Frankreich als Barbarensprache galt, lernen wollen?

Das Rätseln und Deuteln macht bei dem anderen großen Gebiet der historisch ausgerichteten Forschung zu Sprachkontakten, der Lexikographie, nicht Halt: warum werden Elemente entlehnt und andere nicht? Der Meister der älteren französischen Historiolinguistik, Ferdinand Brunot, schreibt zu den vor dem 9. Jahrhundert eingewanderten Wörtern germanischen Ursprungs (1933: I, 129):

Von diesen Wörtern bezeichnen einige in der Tat neue, der römischen Gesellschaft fremde Begriffe; auf sehr viele andere trifft das jedoch nicht zu. Im Gegenteil, der Erfolg der fremden Wörter ist nicht durch die Notwendigkeit zu erklären; entscheidend war vielmehr der Einfluss, über den die siegreichen Germanen dank ihrer Zahl und ihrer Macht verfügten. Noch deutlicher als die nominalen Lehnwörter ist dies an manchen entlehnten Adjektiven und Verben zu erkennen. Gewiss brauchte man die Barbaren nicht, um „blanc“ von „bleu“, „riche“ von „pauvre“, „laid“ in Bezug auf eine Frau von „joli“ und „gauche“ in Bezug auf einen Mann von „adroit“ zu unterscheiden. Auch ist die Entlehnung dieser Adjektive nicht die Folge einer sprachlichen Überlegenheit der Germanen.²

Dieses Zitat zeigt die Interpretationsnot für Sprachwechsel und Sprachentlehnungsvorgänge aus älteren Zeiten: der Grund, weshalb bestimmte Wörter übernommen wurden, ist in der Überlieferungslücke verschollen, und im patriotischen Frankreich der dritten Republik muss die nationale Ehre gerettet werden. Es wird demnach argumentiert, dass ein Wort nicht deswegen importiert worden wäre, weil man es in Frankreich nicht hätte schöpfen können: die reine Übermacht des Nachbarn habe es auferlegt!

Dieser Bereich der Sprachentlehnungen und Einflüsse in die eine oder die andere Richtung ist ein traditioneller Zweig der Untersuchung von Sprachkontakten, wobei der Beitrag nicht zwischen Interferenz, Transferenz und Entlehnungen unterscheidet, weil er sich nur mit dem metareflexiven Zugriff des Sprachbeschreibers auf die Materie beschäftigt: in welche Untersuchungsmuster werden die vom Nachbarn geborgten Lexeme eingebettet? In beiden Ländern, Frankreich und Deutschland, haben sich Grammatiker und Lexikographen schon im 16./17. Jahrhundert mit dem Einfluss des Deutschen auf das Französische beschäftigt – du Bellay (1491–1543), Bouhours (1628–1702), Diderot (1713–1784), oder Rivarol (1753–1801), und mit dem Einfluss des Französischen auf das Deutsche: Sebastian Franck (1499–1542 [?]), Johann Rist (1607–1667), Schottel (1612–1676) oder Gottsched (1700–1760). Die Entlehnungsforschung verfeinert aber ihre Frage-

² blanc = weiß (blank), bleu = blau, riche = reich, pauvre = arm (latein. urs), laid = hässlich, joli = hübsch, gauche = ungeschickt (vom fränkischen wenkjan, wenden, ungerade machen), adroit = geschickt. Auch meine Übersetzung.

stellungen immer mehr, und die ältere Frage, welcher Nachbar vom anderen mehr geborgt hat, ob Frankreich von Deutschland oder Deutschland von Frankreich, wird durch moderne Fragestellungen abgelöst. Allerdings stoßen die Forschungsdesigns auf objektive Beschränkungen, und es erscheint wissenschaftstheoretisch genauso wenig möglich, die genaue Anzahl der Wörter deutschen Ursprungs im Französischen zu bestimmen – Lévy kommt auf 1135... – wie eine Antwort darauf zu finden, ob Sprachkontakte in der Unter-, bzw. Oberschicht mehr französischen Lehneinfluss erzeugt hätten (POLENZ 1999: 220–221).

Fruchtbringender sind eher die Vorgänge der Akklimation, und es überrascht manchen Franzosen zu erfahren, dass das Wort „brouet“ (rustikale Suppe) vom Brot kommt, der „étalon“ (Hengst) vom Stall, und die „mésange“ mit ihrem typisch französischen Nasallaut von der Meise, während solche phonetisch wenig angepassten Wörter wie le „schnaps“ (Obstwasser) oder la „schlague“ (brutales Befehlsgebaren) sehr viel augenfälliger vom ehemaligen Sprachkontakt zeugen. Vorbei sind allerdings die Zeiten, in denen solche Entlehnungen so sehr am Image der Nation nagten, dass sie volkpsychologisch erklärt werden mussten.

2. Konfliktlinguistik

2.1. Konfliktlinguistik als problematisches Konzept

Der Begriff *Konfliktlinguistik* kann auf zwei Arten verstanden werden: es geht hier nicht um das Verständnis von Sprache als Medium des Streitens oder Versöhnens zwischen Individuen, die einander beföhden, beschimpfen, bedrohen etc., also sprachliche Strategien gebrauchen, um Konflikte hervorzurufen oder aufzulösen. Das andere Verständnis ist die Art und Weise, wie Sprachbegegnungen, seien sie räumlich, seien sie intellektuell, in Form eines Sprachkonfliktes durch die Sprecher erlebt werden, und darum soll es hier gehen.

Sprachkonflikt ist eine Problemkategorie der Kontaktlinguistik³, da sie die Einschätzung von psychischem Druck und Rechtsbrüchen bis hin zur Wahrnehmung von physischer Gewalt und Verfolgung voraussetzt. Wenn physische Gewalt selber objektivierbar ist, z. B. wenn den elsässisch-sprechenden Schülern in bestimmten ländlichen Gegenden noch in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts zur Strafe mit dem Metalllineal auf die Finger geklopft wurde, ist die Messung der subjektiven Gewalt, die dem

³ In Umwandlung der Formulierung von Haarmann, wonach Sprachkonflikt eine Problemkategorie der Ökolinguiistik sei (1995: 848).

Sprecher durch Gängelung und Beschneidung seiner Sprachrechte angetan wird, viel schwieriger. Sie kann immer nur an den Reaktionen und Aussagen der Betroffenen versuchsweise gemessen werden. Proteste zeigen, dass die Sprecher die neue sprachliche Maßnahme als Eingriff in Erziehungs- und Informationsrechte „empfinden“, es handelt sich aber um eine Wertung, die womöglich von einer anderen Seite nicht geteilt wird.

Dazu ein zeitgenössisches Beispiel: Für die Wahlkampagne zur französischen Präsidentenwahl im Jahre 2007, in der Nicolas Sarkozy für die Rechte, Ségolène Royal für die Linke eintraten, wurde im Elsass die Möglichkeit abgeschafft, den Wählern in den zwei Departements des Elsasses zweisprachiges Wahlmaterial (Französisch mit deutscher Übersetzung) zu verschicken. Die Verwaltung begründete es folgendermaßen: die Zahlung der zusätzlichen Druckkosten könnte den Staatskassen nicht mehr zugemutet werden, und man könne es auch nicht dieser oder jener Partei erlauben, sich an den Druckkosten zu beteiligen, weil dieses Verfahren nur finanzkräftige große Parteien und Kandidaten/innen begünstigen würde, da die kleinen diese Kosten nicht mittragen könnten und auf diese Möglichkeit verzichten würden. Durch die Abschaffung der zweisprachigen Wahlpropaganda würden also zwei mögliche Ungerechtigkeiten unterbunden: einerseits die Bezahlung einer regionalen Sondersitte durch den gesamtfranzösischen Steuerzahler, andererseits die ungerechte Wahlbehandlung aller Präsidentschaftskandidaten. Diese Praxisänderung der Wahlkampagne wurde von offizieller Seite, zum Beispiel vom Präfekten, als Regularisierung dubioser Praktiken und Zugewinn an demokratischer Gleichheit gepriesen, während Bürgerproteste, Unterschriftensammlungen und wütende Leserbriefe in den elsässischen Regionalzeitungen vom Empfinden der Sprecher zeugten, ihren sprachlichen Aktionsradius begrenzt zu sehen.

Konfliktlinguiistik ist nicht nur wegen des subjektiven Empfindens eines „Konfliktes“ eine Problemkategorie, die Nähe zur ideologischen Deutung der nachbarlichen Sprachbeziehungen macht zum Teil die Daten schwer operationalisierbar. Jozef Wiktorowicz macht am Ende des HSK-Artikels zum polnisch-deutschen Sprachkontakt die Bemerkung, dass die teils polemischen Formulierungen der wissenschaftlichen Literatur auf beiden SEITEN (1995: 1599) die Gewinnung von gesicherten Erkenntnissen erschweren. Für die deutsch-französischen Verhältnisse ist Ähnliches vor allem in der älteren Literatur der Fall, so etwa bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts: solche Werke wimmeln von kriegerischen Formulierungen, wonach die deutsche Sprache „eindringt, übergreift, überwuchert“ und französische Gebrauchsgewohnheiten „unterwandert“. Mme de Staël, eine Kultfigur der deutsch-französischen Literatur- und Kulturbegegnungen zur napoleonischen Zeit, wird von manchen Autoren beinahe als feindliche Agentin beschrieben (LÉVY, 1950: 241), nur wegen ihrer politischen Opposition zum Kaiser Napoleon dem Ersten habe sie deutsche Denker in

Frankreich bekannt gemacht, eine „Einschleusung“ von Humboldtschem und Schlegelschem Gedankengut und romantischer Literatur von Chamisso als politische Rache gegen den Tyrannen. Kriegs-, Schlacht-, Sieg- oder Verlustmetaphern sind im Diskurs zu nachbarschaftlichem Sprachkontakt häufig, – die eine Sprache trägt den Sieg über die andere davon – und die Gebietsgewinne oder -verluste werden wie Militärationen gezählt. Die Darstellung würde aber an Klarheit gewinnen, wenn der Terminus „Konflikt“ begrenzt angewandt und unterschieden würde zwischen offenen und virtuellen.

2.2. Klassifizierung von sprachlichen Konflikten

Um offene Sprachkonflikte handelt es sich, wenn Sprachunterdrückung und Zwangs-Einsprachigkeit durchgeführt werden. Sprachwechselbefehl und Androhung von Sanktionen bei Widersetzlichkeiten sind psychische Gewalt, wovon zwei deutsch-französische Grenzbeispiele wieder zeugen mögen:

1794–1814 wurde im französisch besetzten und annektierten Rheinland bei einer rein-deutschsprachigen Bevölkerung vom napoleonischen Frankreich auf der oberen Verwaltungsebene bis hin zu den Gemeinden Französisch als amtliche Sprache imperialistisch auferlegt, mit großem Erfolg für die oberen Ebenen, und mit französisch-deutscher Zweisprachigkeit in den Gemeinden als praktische Mittellösung. Die Fälle von sogenannter Widerspenstigkeit rissen aber in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts nicht ab, als deutsche Rheinländer sich dem französischen Sprachdiktat verweigerten.

Ähnlich und symmetrisch dazu wurde in der Periode des deutschen Reiches (1871–1918) im Elsass auf schulpolitischer Ebene sowohl 1875–1877 wie auch 1908–1912 zäh an monolingualer deutscher Unterrichtssprache festgehalten trotz der Forderungen nach gemäßigter Zweisprachigkeit von einer Bevölkerung, die schon zum Teil durch die Schule französisch sozialisiert war und der zwei Generationen lang (seit ungefähr 1830) gepredigt worden war, dass Französisch die einzige wirkliche Kultursprache sei. Indem aber Französisch in der Schule auf den Status einer Fremdsprache reduziert wurde, viele lokale Lehrer durch sogenannte „altdeutsche“ (= Reichsdeutsche) ersetzt wurden und Zweisprachigkeit als Doppelzüngigkeit mit latenter Spionagedisposition disqualifiziert wurde, gerieten Lothringer und Elsässer dieser Epoche in Identitätsschwierigkeiten, die zum Teil ihre Anhänglichkeit gegenüber dem „Mutterland“ Frankreich nährte. Offene Austragung von Sprachkonflikten sorgt eben für weitere Konfliktherde.

Latente Konflikte oder sprachliche Konfliktpotenziale speisen sich aus folgenden Faktoren: Rivalität zwischen den Staaten, wovon der eine den anderen mit negativen Merkmalen assoziiert. Die Kulturgeschichte beider Länder, Frankreichs und Deutschlands, ist reich an Vorurteilen und Stereotypen, die im öffentlichen Diskurs die Geister negativ vereinnahmen und

eine aggressive Stimmung auch in der sogenannten besseren Gesellschaft schüren können: man denke zum Beispiel an den französischen Chevalier Riccault de la Marlinière in *Minna von Barnhelm*, den Lessing als heuchlerischen Filou gegenüber dem ehrlichen deutschen Adelsfräulein porträtiert⁴, oder an die schweizerischen oder flämischen Grobiane, die in den Theaterstücken von Molière [*L'Etourdi* (V, 5) *Le Bourgeois Gentilhomme* (V, 7); *Monsieur de Pourceaugnac* II, 3] mit schwerem germanischem Akzent und Verstand neben der französischen Spritzigkeit ein Anti-Kulturmodell darstellen. Beide symmetrische Erscheinungen, auf französischer wie auf deutscher Seite, widerspiegeln die sozialen Konflikte zwischen den Anhängern beider Staaten, spielen sich aber lediglich auf der intellektuellen Ebene und in Diskursform ab.

Allerdings wäre es eine unangemessene Verflachung, wollte man Sprachkonflikte lediglich als umgeleitete politische Konflikte ansehen. Konfliktpotenzial ergibt sich auch *per se* aus gemeinsamen Grenzen und aus dem Vorhandensein einer Scheidelinie zwischen Sprachräumen. Földes erinnert (2010, 136) daran, dass der deutsche Sprachraum an die romanischen, slawischen und sogar finnisch-ugrischen Sprachräume grenzt und mit der längsten Sprachgrenze in Europa von Natur aus besonders konflikträftig ist. Man mag an dem Gedanken wenig Befriedigung finden, dass Kontakte zwischen Sprachen in einer deterministischen Logik zu Konflikten führen. Andererseits ist das Konzept *Konfliktlinguistik* trotzdem insofern als Bereicherung der Kontaktlinguistik anzusehen, als frühere Sprachkonflikte lediglich in der sprachlosen Konfliktdimension, z. B. als ethnische Konflikte empfunden wurden, während heutzutage die sprachliche Dimension als Teil von Rechten und Machtverhältnissen in einem Staat oder Staatenverbund wahrgenommen wird. Wenn man dabei die politischen und ökonomischen Kräfte mit einbezieht, kommt man zu einer Sicht des Kontaktverhältnisses, in der nicht nur der Konflikt (wie in der älteren Forschung „Feinde“) und nicht nur die entpolitisierte Sprache (wie in einem Teil der modernen) das Maß aller Dinge ist. Das Beibehalten des Zweiges „Konfliktlinguistik“ innerhalb der Kontaktlinguistik ist also durchaus sinnvoll.

3. Französisch-deutsche Nachbarschaft als Kontaktlinguistik

Kontaktlinguistik ist als wissenschaftlicher Zweig schon länger etabliert, auch wenn der Name selber neueren Datums ist. Diese Bindestrichdisziplin beschäftigt sich mit den Entwicklungen, die sich sowohl in der Sprache

⁴ Reclamausgabe 4. Aufzug, 2. Auftritt, vor allem Seite 68.

der Individuen wie auch im Gebrauch der Gemeinschaften ergeben, wenn zwei oder mehr Sprachen sich durch Sprecher in Kontakt befinden. Kontakt kann dabei physisch und geographisch gemeint sein, wie in Grenzregionen, bei Reisen oder Einwanderungen, es kann sich aber auch um einen mentalen Kontakt bei einem kulturellen Einfluss handeln.

3.1. Kontakt als Verdeckung der Konflikte?

Eine Sichtweise auf die Kontaktlinguistik ist diejenige, wonach Kontaktlinguistik Konfliktlinguistik sei, der die Konfliktdimension fehlt, und man kann die Augen nicht davor verschließen, dass manche historischen Ereignisse eine viel sanftere Farbe annehmen, wenn sie durch die kontaktlinguistische Brille statt durch die konfliktlinguistische gesehen werden. So stehen zur mittelalterlichen Geschichte der germanisch-slawischen Sprachkontakte folgende Sätze (GLÜCK, 2002: 51):

Die Romanen und später die Westslaven konnten schon im Mittelalter auf eine lange Geschichte von – für sie häufig unerfreulichen – Begegnungen mit Germanen und germanischen Sprachen zurückblicken, bevor ihnen in den Deutschen ein neuer Nachbar und im Deutschen eine neue Nachbarsprache erwuchs.

Der euphemistische Ausdruck „unerfreuliche Begegnungen“ steht für „Kriege“, und ein Vokabular von „Austausch“-Prozessen oder von „internationalem und polyglottem Militär“ verdeckt in manchem wissenschaftlichen Text die brutale Kontaktgeschichte durch Reibereien der Völker aneinander, Krieg, Beutezügen, Verschleppungen und Versklavung. Die wissenschaftliche Ruhe scheint es zu gebieten, auf eine Weise zu formulieren, die den nächsten Forscher und Leser nicht gleich idiosynkratisch auf die Schilderung reagieren lässt, und die Kontaktlinguistik geht in diesem freundlichen Duktus auf.

3.2. Kontakte ohne Konflikte

Aber es wäre ungerecht zu verkennen, dass Sprachkontakte auch „natürlich“ und konfliktlos verlaufen können, indem sich manche Sprecher an die wirtschaftlich und politisch dominierende Gruppe anpassen. Auch wenn der „künstliche“ Sprachkontakt des Fremdsprachenunterrichts nicht im Fokus dieser Überlegungen steht, verlaufen etliche Sprachwechsel und Sprachentlehnungsphänomene ohne Blut und Tränen durch Selbstentscheidungen der Sprecher. Diese Anpassung mag als eine Art der kulturellen Gewalt angesehen werden (SCHNEIDER-MIZONY 2008: 396–397), sie erlaubt aber Klassifizierungen *sine ira et studio* nach der Dauer des Sprachkontakts und der Außen- versus Innenperspektive (FÖLDES 2010: 139) und untersucht die Sprechergruppen und ihre Gewohnheiten nach Kommunikationsrechten,

Domänen und Rollen, Attitüden, wenn sie nicht mehr die konfliktträchtigen Elemente in Form von Vorurteilen und Rechte-Beschneidungen fokussieren will. So können Heiraten über die sprachliche Grenze hinaus, Handwerker- und Studentenwanderungen, Kinderaustausch oder Fernhandel genauso gut Materie der Kontaktlinguistik werden wie die Glaubensmigrationen, die z.B. protestantische Franzosen nach fernen deutschen Gegenden geführt haben. Der besondere Fall der Hugenotten ist von Lévy über Hartweg zu Glück und anderen hinlänglich untersucht worden und stellt eine jahrhundertlange Geschichte von Spracherhalt und Sprachverlust in einem Kontaktzustand dar. Die Kontaktgeschichte dieser französischen Migranten in ihrer deutschen Umgebung verlief trotz gelegentlicher Verstimmungen auf beiden Seiten friedlich.

Es sind aber nicht die Sprachen an sich, die wie physikalische oder chemische Objekte in Kontakt zueinander stehen oder treten, woraus sich bestimmte Reaktionen ergeben, die deterministisch voraussagbar wären, sondern es sind ja die Sprecher, die eine Sprache wählen, sich einem Domänengesetz fügen oder nicht: z.B. die Berliner Hugenotten der deutschen Umgebungssprache im 17/18 Jahrhundert, oder die Elsässer der französischen Unterrichtssprache des französischen Staates gegen 1850, oder nach 1945. Spinnen wir diesen Gedanken weiter, so sind es nicht bloß die Sprecher, deren Bahn zufällig wie die von physikalischen Objekten andere Bahnen kreuzt, sondern Sprachpolitiken, die es fürs Elsass in Protoformen schon vor dem modernen europäischen Staat gab, lassen die Sprecher miteinander kollidieren und Kompromisse schließen. Genauso wie der natürliche Wald auf dem europäischen Kontinent zu einer Fiktion geworden ist⁵, gibt es bei Sprachen keine Naturzustände, sondern Resultate von historischen Eingriffen durch den Menschen und Konsequenzen von Sprachpolitiken. Kontaktlinguistik beschreibt keine physikalischen Gesetze, sondern Phänomene der dritten Art, menschliche Artefakte, und die Vielfalt der Variablen lässt den kausalen Zusammenhang in die Entropie entschwinden, und wissenschaftliche Erklärungen immer hypothetischer werden.

4. Ökolinguiistik

Der Terminus Ökolinguiistik ist älter als man glauben könnte, älter zumindest als die Ökologie-Bewegung der achtziger Jahre, lebt aber von der Metapher der Sprachen als Spezies, die schützenswert sind, damit die Artenvielfalt, sprich Sprachenvielfalt erhalten bleibt. Diese Metapher wird in

⁵ Wobei es in Polen mit dem Bialowieza Nationalpark im Osten gerade einen solchen Primärwald gibt...

Frankreich immer wieder bemüht, wenn es die Medien bedauern, dass eine Sprache alle 14 Tage „stirbt“, oder gegen das Englische als „killer language“ wettern.

Im weiten Sinne beschäftigt sich Ökolinguiistik mit den Wechselwirkungen zwischen Sprachen und ihrer Umgebung, die als geographischer Ort, klimatologische Gegebenheiten, menschliche Besiedlung und menschliche Aktivitäten verstanden werden kann. Ohne den Faktor des menschlichen Einflusses aus den Augen zu verlieren, wird der Kontakt zwischen Sprachen wie der Kontakt zwischen Pflanzen oder Tieren untersucht, wobei es natürliche Auf- und Ab-Entwicklungen gibt, die beschrieben werden können: zu den sprachökologischen Prozessen gehören zum Beispiel die Eheschließungen zwischen Angehörigen verschiedener Sprachgemeinschaften, die sprachliche Erbschaften biologisch wie die Übermittlung der Gene von einer Generation auf die nächste zu behandeln erlauben (TABOURET-KELLER 1995).

Zu den Umgebungsfaktoren zählen auch die ethnopolitischen und ethnokulturellen Variablen, wie sie der Strasbourger Historiker Bischoff (2010) für das Elsass vor der französischen Annektierung (1685) bemüht: er zeichnet ein idyllisches Bild davon, wie der frühneuhochdeutsche Elsässer des Rheintales in beiden Sprachen und Kulturen wie ein Fisch im Wasser schwamm, seinen Namen entsprechend seinem Tätigkeitsort mal romanisch – Guillaume Belhoste –, mal alemannisch – Wilhelm Schoenwürth – gestaltete (BISCHOFF 2010: 227). Ein sehr friedliches Nebeneinander und Verweben beider Elemente wird für die frühneuhochdeutsche Zeit angenommen, das an ein gesundes Ökosystem denken lässt. Leider blieb durch die Machtgelüste der großen Herren die Diglossie nicht stabil, und alle Forscher des Elsässischen sind sich jetzt mehr oder minder widerwillig darüber einig, dass der durch die jakobinische Sprach- und Schulpolitik Frankreichs eingetretene Kodewechsel der jungen Generation nach 1960 eigentlich langsam aber sicher zum Sprachtod führt, durch lexikalische „Erosion“ (HARTWEG 1983) oder durch Verschiebungen der Sprachfunktionen. Huck erinnert bezüglich des elsässischen regionalen Rundfunks der sechziger Jahre daran, dass der Dialekt deswegen erlaubt wurde, um das Deutsche von der Sendemöglichkeit auszuschließen, und seine Kontrafunktionalität ihn auch weiter in den Abgrund zog (HUCK 2008: 61).

Die Problemstellungen, die jetzt in Forschungsprojekten in Strasbourg verfolgt werden, sind auch ökolinguiistische, so wie die nach der „linguistic landscape“, die im Straßenbild die doppelsprachigen Straßenschilder kompensatorisch umso lieber zeigt, als sie keinem lebendigen Gebrauch mehr entsprechen (BOGATTO 2010). Das größere ANR-Projekt, das die Universität Strasbourg gemeinsam mit der Universität Freiburg im Breisgau durchzieht, scheint schließlich zu zeigen, dass die Staaten-Grenze, die früher ein alemannisches Gebiet nur deswegen entzweite, weil der Rhein dazwischen verlief, inzwischen auch zu einer Varietätengrenze geworden ist: Kehler Um-

gangssprache entfernt sich vom Strasbourger Dialekt, Elsässischer Dialekt entfernt sich vom deutsch-alemannischen. So wie bei gefährdeten Tierarten tritt eigentlich die ökologische Aufmerksamkeit erst im Sterbeaugenblick am Krankenbett der Sprachen hinzu (HUCK 2008: 63). Von dem Status einer Dachsprache über den Status einer Nachbarsprache tritt Deutsch als Folge der kontraproduktiven Bemühungen des französischen Staates in den Status einer reinen Fremdsprache, die bald keiner linguistischen Theorie zu Nachbarsprachen mehr bedarf, sondern lediglich DaF-Bemühungen erfordert.

Fazit

Das Deutsche ist für Polen wie für Franzosen eine wichtige Nachbarsprache, und zu bestimmten geschichtlichen Zeiten auch die wichtigste gewesen, eine Sprache, für die die Linguistik Zeichen des Konflikts genug finden kann: Gebietswechsel mit teilweise Bevölkerungswechsel, Kriege, Propaganda und Feindbilder, weil die Sprache als ideologischer Faktor von geographischer Expansion und militärisch-politischer Macht fruchtbar gemacht wird. Aber die durch offene und auch verdeckte Konflikte aufgetauschte Subjektivität kann sich im weiten Raum der friedlicheren Alltagskommunikation auflösen und Wechselwirkungen zwischen den Sprachsystemen und Sprachgebrauchsgewohnheiten erlauben. Dieser schnelle Panoramawechsel durch Forschungsperspektiven der deutsch-französischen Sprachgeschichte dürfte gezeigt haben, dass sich bei weitem nicht nur Konfliktlinguistik für die Nachbarschaftsthematik eignet. Die ständig zweisprachige *linguistic landscape* der Krakauer Tagung, in der deutsche mit polnischen Patronymen abwechselten und polnische Akademika mit deutsch gesprochenem Inhalt gefüllt waren, zeigte augenfällig, wie Nachbarsprachen sich in einer hoffnungsvollen Ökoluistik vernetzen können.

Literaturverzeichnis

- Bischoff, Georges (2010): „Langue et politique et Alsace avant la conquête française.“ In: Dominique Huck / Theresa Choremi (Hrsg.): *Parole(s) et langue(s), espaces et temps. Mélanges Arlette Bothorel-Witz*. GEPE: Université de Strasbourg, 223–232.
- Bogatto, François-Xavier (2010): „Le paysage linguistique de la Robertsau: une étude de cas.“ In: Dominique Huck / Theresa Choremi (Hrsg.): *Parole(s) et langue(s), espaces et temps. Mélanges offerts à Arlette Bothorel-Witz*. GEPE: Université de Strasbourg, 167–176.
- Brunot, Ferdinand (1905): *Histoire de la langue française des origines à 1900*. 13. Bande. Paris: A. Colin. Nachdruck A. Colin 1966–1979.
- Földes, Csaba (2010): „Was ist Kontaktlinguistik? Notizen zu Standort, Inhalten und Methoden einer Wissenschaftskultur im Aufbruch.“ In: Hubert Bergmann et al. (Hrsg.): *Fokus Dialekt. Analysieren-Dokumentieren-Kommunizieren*. Hildesheim/New York: Olms, 133–156.
- Glück, Helmut (2002): *Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit*. Berlin/New York: de Gruyter.

- Haarmann, Harald (1995): „Ökoluistik.“ In: Hans Goebel / Peter H. Nelde et al. (Hrsg.): *Kontaktlinguistik* HSK 12.1. Berlin/New York: de Gruyter, 843–852.
- Hartweg, Frédéric (1983): „Lérosion lexicale en dialecte alsacien.“ In: Peter H. Nelde (Hrsg.): *Gegenwärtige Tendenzen der Kontaktlinguistik*. Plurilingua I. Bonn: Dümmers Verlag, 281–291.
- Hartweg, Frédéric (1989): „Vielfalt oder Uniformismus? Zur sprachpatriotischen Diskussion im Elsaß während der französischen Revolution.“ In: Peter H. Nelde (Hrsg.): *Historische Sprachkonflikte*. Plurilingua VIII. Bonn: Dümmers Verlag, 23–36.
- Huck, Dominique (2008): „Les politiques linguistiques et les dialectes en Alsace depuis 1945.“ In: Emmanuel Béhague / Denis Goeldel (Hrsg.): *Une germanistique sans rivages. Mélanges en l’honneur de Frédéric Hartweg*. Presses Universitaires de Strasbourg, 56–64.
- Lévy, Paul (1950) : *La langue allemande en France. Pénétration et diffusion des origines jusqu’à nos jours*. T. 1 Des origines à 1830. Lyon: Bibliothèque de la société des Etudes Germaniques.
- Lévy, Paul (2013): *Die deutsche Sprache in Frankreich*, Band 1. Von den Anfängen bis 1830. Aus dem Französischen von Barbara Kaltz. Wien: Harrassowitz.
- Polenz, Peter von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Band III. 19. und 20. Jhd. Berlin/New York: de Gruyter.
- Reynaud, Louis (1915): *Histoire générale de l’influence française en Allemagne*. Paris: Hachette. Nachdruck B. Franklin 1971.
- Schneider-Mizony, Odile (2008): „Langue, pouvoir et violence culturelle.“ In: *Revue d’Allemagne et des pays de langue allemande*, 40/3, 393–408.
- Tabouret-Keller, Andrée (1995): „Langues en contact dans des situations linguistiquement focalisées.“ In: Jean-François Bonnot (Hrsg.): *Paroles régionales. Normes variétés linguistiques et contexte social*. Strasbourg: Presses Universitaires de Strasbourg, 139–161.
- Wiktorowicz, Jozef (1995): „Polnisch-Deutsch.“ In: Hans Goebel / Peter H. Nelde et al. (Hrsg.): *Kontaktlinguistik* HSK 12.2. Berlin/New York: de Gruyter, 1594–1600.